

Einfach doppelt gut

»So what?«: Die hr-Bigband feiert Miles Davis' erste Europatournee vor 60 Jahren. Und das im Stadttheater gleich mit zwei Konzerten an einem Abend.

VON AXEL CORDES

Die hr-Bigband hätte den legendären Trompeter Miles Davis (1926 bis 1991) sicher gerne ausführlicher gefeiert als nur 70 Minuten lang. Aber Dirigent und Arrangeur Jim McNeely freute sich dennoch, diesen traditionellen Termin im Stadttheater nicht auch dem großen »C« opfern zu müssen. Und in McNeelys US-Heimat sind es Konzertgänger ja eh gewohnt, dass an jedem Abend zwei eher kurze Shows stattfinden. Auch das Publikum war dankbar, das Quasi-Greatest-Hits-Programm live erleben zu dürfen.

Entspannt und hochklassig

Im Frühjahr 1960 war Davis zum ersten Mal mit eigener Band in Europa getourt und auch in Frankfurt aufgetreten. Tenorsaxofonist John Coltrane war kurz vor dem Absprung in seine kometenhafte Solokarriere, sodass es abgesehen von



Die Rhythmusgruppe der hr-Bigband mit (von links) Peter Reiter, Martin Scales, Jean Paul Höchstädter, Hans Glawischnig und Tony Lakatos am Saxofon.

FOTO: AXC

Cannonball Adderleys Abgang die Band war, die ein Jahr zuvor »Kind of Blue« eingespielt hatte, jenes dank seinen herrlichen Melodien und inspirierten Improvisationen im entspannten Modal-Jazz-Stil meistverkaufte, auch für wenig jazzaffine Musikliebhaber unverzichtbare Jazzalbum.

Auch der Miles-Abend im Theater beginnt mit »So

What«. Zum knorrigen Bassintro hat McNeely vor allem tiefe Bläser hinzugefügt – dann legt die Band in dem forschenden Tempo der 1960er Liveversionen los. Axel Schlosser macht den ersten Solo-Miles, Tony Lakatos den Solo-Coltrane. Heinz-Dieter Sauerborns Querflöte zu Hans Glawischnigs Bass-Solo erinnern ein wenig an Davis' orchestrale Al-

ben mit Arrangeur Gil Evans, etwa »Sketches of Spain«.

»Walkin'«, ein von Miles häufig gespielter Blues, hat ein ebenso prägnantes Thema und ist trotz schöner Soli von Posaune (Felix Fromm) und Piano (Peter Reiter) kürzer als die Liveversionen von 1960. »All Blues« ist ein weiteres Highlight von »Kind of Blue«: Stefan Webers gefühlsvolles Tenor-

sax und Martin Scales' etwas zu leise abgemischte Gitarre veredeln die ebenso simple wie raffiniert das Blues-Schema variierende Komposition im ¾- (oder 6/8-)Takt.

Der Arrangeur schöpft die Klangfarben des Jazzorchesters lustvoll aus – sei es mit Rainer Heutes Baritonsax, Martin Auers Flügelhorn in »Bye Bye Blackbird« oder vier gestopften Trompeten plus Oliver Leichts Flöte in »Fran Dance«. Nie hat man dank des dosierten Einsatzes von Holz und Blech den Eindruck, dass die Bigband-Arrangements den originalen Quintett-/Sextettversionen Gewalt antäten. Davis war 1960 noch mehr dem Klangideal des Cool Jazz als dem bisweilen hektischen Sound des zweiten Quintetts mit Herbie Hancock und Wayne Shorter verhaftet. Lediglich Tony Lakatos' überblasene Soli testen ab und zu die Grenzen des weichen Wohlklangs aus.

Th. Monks berühmte Ballade »Round Midnight« und »On Green Dolphin Street« beenden das Konzert, aber natürlich gibt es noch eine Zugabe, für die sich McNeely selbst an die Tasten setzt: die unsterbliche Ballade »Blue in Green«, ebenfalls von »Kind of Blue«. Ein ebenso entspannter wie hochklassiger Abend, nachzuschauen auf Youtube.

Die andere Seite der deutschen Seele

Christian Lugerth zelebriert die Lieder von DDR-Sänger Gerhard Gundermann

Gießen (bf). Eine sehr interessante Art, den Tag der deutschen Einheit zu begehen, fand der Schauspieler und Regisseur Christian Lugerth. Er stellte am Samstag in der Pankratiuskapelle den ostdeutschen Liedermacher Gerhard Gundermann vor. Der »singen-de Baggerfahrer« hatte schon früh Widersprüche in der DDR erkannt und musikalisch thematisiert.

»In den Kirchen der DDR hat alles angefangen«, sagte Christian Lugerth. Der Gießener stolperte irgendwann über die Figur Gundermann, las dessen Biografie und hörte seine Musik. Zum Tag der deutschen Einheit fragte er provokant, »Warum feiern wir diesen Tag und nicht den 9. November, den Tag der Maueröffnung und der so genannten Reichskristallnacht 1939? Da könnte man beide Seiten der deutschen Seele zeigen.« Das war offenbar nicht erwünscht, es ist ja auch ein bisschen weit hergeholt. Das Publikum trägt die Provokation mit Fassung.

Gundermann (1955-1998), Baggerfahrer im Kohleabbau und Liedermacher, galt etwa ab den Achtzigern als Sprachrohr der Menschen im Bergbaugbiet der Lausitz. Er war ein gradliniger und überzeugter, aber nicht systemtreuer, schließlich unbequemer DDR-Bürger, thematisierte nach der deutschen Vereinigung politische und soziale Themen. »Gundermann beschrieb den Tod seines eigenen Landes,« sagte der in Konstanz geborene Lugerth, der Verwandtschaft in Thüringen hat.

Man lernte Gundermann, wenn auch etwas fragmentarisch, ganz gut kennen an diesem Abend. »Niemand hat das Recht, Schuld nach oben abzuschieben,« sagte er einmal, und in den Liedtexten wird eine lebendige, sehr Anteilnehmende Auseinandersetzung mit seinem Land deutlich. Dabei erweist sich der Arbeiter als definitiv poetischer, sehr präziser Texter.

Der Abend wird zu großen Teilen von der Musik einge-



Christian Lugerth bei seinem Gundermann-Soloabend in der Pankratiuskapelle.

FOTO: BF

nommen, was den Kontakt mit Gundermann verblüffend einfach macht, denn er formuliert in unbeeinträchtigt scharfzüngiger Sprache und verblüffender Pointierung. Eindrucksvoll ist auch die gedankliche Tiefe der Texte und des Nachdenkens dieses Baggerfahrers, der sich im dichterischen Metier mit Größen der Zeit ohne Wei-

teres messen konnte. Der Zustand der DDR und die denkwürdigen Umstände der Wiedervereinigung – keine gemeinsame Hymne, keine gemeinsame Verfassung – beschäftigten ihn (»Wenn Himmel wegbriecht«), er schrieb Titel wie »Heimatanalyse« oder Gedanken zur Befindlichkeit: »Im Herzen Asche, in den Adern Alkohol« (»Brigitta«).

Den Tod seines Landes beschrieben

Überraschend intensiv ist sein Song an die Erde »Halte durch«: »Bist doch ein erfahrener Planet, wir machen dich zur Sau«, »Flora ist schon fast KO, Fauna stirbt in irgendeinem Zoo«. 1988 entstand dieser Text. Ein anderes Bild entsteht in »Bus ins Paradies«, ein Text zum Einzug nach Westdeutschland: »Wir haben so lange gewartet.« Aber die Insassen wollen sie nicht mitnehmen, obwohl noch Platz ist, nur ein paar schaffen es rein. »In dem Moment geht

der Bus kaputt« und der Fahrer sagt: »Streitet euch nicht, der Bus ins Paradies fällt aus« (Text: »Liedgefährt«).

Lugerth hält sich beim Singen und Spielen nicht zurück. Sein Gesang gibt den Liedermacherduktus gut wieder. So entsteht der Haupteindruck des Künstlers durch seine Lieder, die man ganz authentisch zu hören bekommt. Die eingestreuten, teils sehr kritischen und dokumentarischen Texte unterstreichen die Kontraste rund um die innerdeutsche Problematik. Und es stellte sich die Frage, wie diese Sache so tiefgehend daneben gehen, die andere Hälfte des Volkes als unerwünschte Ausländer betrachtet werden konnte.

Das Publikum verfolgt dieses ziemlich kritische und anregende Porträt ganz aufmerksam. Am Ende bekommt Lugerth für sein knackiges und unterhaltsames Porträt sehr langen und intensiven Applaus.

Es sind zwei weitere Vorstellungen geplant.

Marina Frenk und »Bilder im Kopf«

Gießen (gl). Um eine »große Sinnsuche«, aber sehr individuell, geht es im Debütroman von Marina Frenk. Die Autorin war am Donnerstag zu Gast im ausverkauften Literarischen Zentrum und hatte in dieser Zeitung in einem Vorabinterview bereits ausführlich über sich und das Buch berichtet.

Autofiktional verwebt die Schauspielerin, Musikerin und Autorin die Geschichte ihrer eigenen jüdisch-russischen Familie, die 1993 von Moldawien nach Deutschland kam und in der auch in den Generationen davor Flucht immer wieder eine Rolle spielte, mit dem aus den Fugen geratenen Leben der fiktiven Malerin Kira im Berlin der Gegenwart. Die besondere Konstruktion des Romans, der Wahrheit und Fiktion, erinnerte und recherchierte Vergangenheit, Zeitebenen aus 80 Jahren Fluchtgeschichten, aber auch Träume und Visionen teils in fließenden Übergängen verwebt, war denn auch ein Thema im Gespräch der Autorin mit Moderatorin Christina Hohenemser.



Marina Frenk (r.) liest und beantwortet Fragen von Christina Hohenemser.

FOTO: GL

Dank Hohenemser's Fragen und der von Frenk vorgetragenen Passagen aus dem Roman, konnten sich die Zuhörer einen guten Eindruck verschaffen und wurden, wie es ein Teilnehmer treffend formuliert, in den Sog der Geschichte hineingezogen – und das, obwohl die im KiZ neu erprobte Headset-Übertragungstechnik die Akustik zu Beginn empfindlich störte. Autorin Frenk gelang es, die Protagonistin im Buch den Zuhörern näherzubringen. Diese Kira sei nicht wie von manchen Rezensenten vermutet depressiv, sondern eher wütend. Sie sei in ihrem »unruhigen Zustand verloren in vielen Bereichen« und auf der Suche nach dem ganz individuellen Sinn ihres Lebens und nach Zugehörigkeit. »Das beschäftigt einen im Kopf, das kann ich aus eigener Erfahrung sagen«, bekannte Frenk und machte am Ende auf Nachfrage dem Publikum Hoffnung, schon bald einen neuen Roman von ihr lesen zu können: »Gerade heute hatte ich eine Eingebung. Ich glaube, das wird's«, sagte sie, ohne allerdings verraten zu wollen, worum genau es dabei geht.

Welturaufführung zum Feiertag

Der Europäische Kammerchor und Organist Michael Gilles gestalten hörenswertes Konzert

Gießen (jou). Gleich zwei Konzerte bot der Europäische Kammerchor Köln, den Vorabendgottesdienst umrahmend, zum Tag der Deutschen Einheit in der Bonifatiuskirche. In beiden Konzerten war die Sitzplatzkapazität ausgeschöpft. Der Pandemie geschuldet war auch die auf 18 Sänger reduzierte Besetzung des normalerweise gut doppelt so großen Ensembles.

Unter dem Motto »Ich hebe meine Augen auf – Wege zu Gott« gliederte sich das Programm in drei Teile. Den ers-

ten Teil, »Zwischen Tag und Traum«, eröffnete Eric Whitacres ruhiges Abendlied »Sleep«. Der Chor interpretierte dieses nuanciert und verlieh ihm mit sanftem melodischem Fluss eine bezaubernde Atmosphäre. Ganz allmählich erlosch der Gesang, bis andächtige Stille herrschte.

Die beschauliche Stimmung spannte Kantor Michael Gilles an der Eule-Orgel bei Arvo Pärts Komposition »Trivium« fort. Über einem Orgelpunkt entfaltete sich darin schlichte, dabei geheimnisvoll anmuten-



Dirigent Michael Reif freut sich über die Gelegenheit zum ersten Chorauftritt nach halbjähriger Pause.

FOTO: JOU

de Motivik. Die Musik verströmte meditativen Charakter und erfuhr intensive Steigerungen, um dann wieder zur anfänglichen Ruhe zurückzukehren.

Zur geistigen Einkehr animierte auch das »Kyrie eleison« aus Ralph Vaughan Williams »Messe in G«. Der Chor bot die ehrfürchtige Anrufung mit innigster Empfindung.

Den zweiten Programmteil bildeten drei für die Zeit zwischen Weihnachten und Ostern bestimmte Motetten op. 42 von Franz Wüllner

(1832-1902). Der Chor bemüht sich, wie Dirigent Michael Reif anmerkte, um Komponisten seiner Heimatstadt. Wüllner wirkte jahrzehntelang in Köln, unter anderem als Konservatoriumsleiter. Dank feinfühleriger Gestaltung gerieten die Motetten zum spirituellen Erlebnis. Da sang ein Chor mit harmonischer Klangverschmelzung und Sinn für lebhaften Ausdruck. Insgesamt fiel die natürliche, in sich runde Gestik des Dirigenten ins Auge, so auch bei Johann Kuhnau's Motette »Tristis est anima mea,«

die den letzten Teil »Zwischen Gott und mir« einleitete.

Als Welturaufführung zu erleben war die Fassung für Chor und Orgel von Emil Rabergs Komposition »Dubito« (2010). Das Werk faszinierte durch raumfüllende Dynamik sowie eine effektvoll-schnelle syllabische Struktur. Vom Bewegungsscharakter knüpfte Philip Glass' Minimal Music »Satyagraha« für Orgel daran an. Nahtlos fügte sich das »Magnificat« des lettischen Komponisten Eriks Esenvalds in den besinnlichen Rahmen.